

# »Mein Vater fand, Musiker zu werden sei für einen Südtaliener ungefähr so, wie zum Mond zu fliegen«



Riccardo Muti, 81, diesen Sommer in Salzburg

Riccardo Muti ist einer der besten Dirigenten der Welt. Ein Gespräch über seine Wurzeln und seine strenge Familie, über das N-Wort in Verdis »Maskenball« und die Frage, ob bei modernen Kompositionen Milch zu Ricotta wird

*Riccardo Muti hat gerade erst ein kräftezehrendes Konzert im Großen Festspielhaus in Salzburg gegeben. Aber als er zum Interview eine Suite des Hotels Sacher betritt, versprüht er eine Energie wie beanspruchte Schulter- und Rückenmuskulatur. Das seien alles die Gene. Muti ist im Juli 81 Jahre alt geworden. Und noch bevor die erste Frage kommt, legt der Maestro los.*

**Riccardo Muti:** Italien ist das Land des Belcanto, wobei man sich fragen kann, ob dieses Wort ein Kompliment oder eine Beleidigung ist. Denn wenn man unter Belcanto den stundenlangen Schrei *Vincerò* versteht (aus der Arie *Nessun dorma* von Puccinis *Turandot*, Anm. d. Red.), dann ist das höllisch vertrackt: Hält man den Ton, wissen alle, dass er sich irgendwann auflösen muss. Und wenn es dann so weit ist, fühlt sich das wie eine Befreiung an. Solcher Tricks bedient sich die italienische Oper gern.

**DIE ZEIT:** Sie haben sich auch öffentlich darüber aufgeregt, dass während einer Konferenz der Kultusminister der Mittelmeerlande im vergangenen Juni in Neapel mehrere Teilnehmer beim abendlichen Opernbesuch laut *Vincerò* mitsangen.

**Muti:** Ja, und während sie *Vincerò* singen, sehe ich sie an ihren Handys herumspielen und Anrufe entgegennehmen. Und das im Teatro di San Carlo, dem vielleicht bedeutendsten historischen Opernhaus der Welt, 1737 gegründet und rund 40 Jahre älter als selbst die Scala!

**ZEIT:** Heute haben Sie bei den Salzburger Festspielen dirigiert, die es auch schon mehr als 100 Jahre gibt. Ganz am Schluss des Konzerts beim *Prologo in cielo* (aus Arrigo Boitos *Mefistofele*) ist ein Mädchen aus dem Chor in Ohnmacht gefallen. Können Sie und das Orchester in so einer Situation noch die Konzentration behalten?

**Muti:** So was kommt immer wieder vor. Wenn es während einer Probe passiert, kann man sofort unterbrechen. Diesmal jedoch waren wir im Konzert, das obendrein vom Radio des ORF übertragen wurde. In dem Augenblick haben das Orchester und ich für einen winzigen Moment gezögert, und für Sekunden stand ich kurz davor zu unterbrechen, aber dann hätte man das im Radio erklären müssen. Zum Glück hatte das Mädchen nur eine üble Magenverstimmung. Dennoch sind das dramatische Augenblicke, in denen man weiterdirigiert und nicht weiß, ob sich gerade eine Tragödie ereignet hat. Am Ende zählt nur das Leben.

**ZEIT:** Sie haben mal gesagt, es mache Ihnen zu schaffen, dass eine Aufführung nie hundertprozentig sei. War das auch in dem Konzert vorhin so?

**Muti:** Heutzutage ist Pultgymnastik sehr in Mode gekommen, weil die Menschen immer stärker am Sehen als am Hören interessiert sind, sie wollen das Show-Element. Dabei geht es einzig um die Verlängerung unseres Gedankens, wie Arturo Toscanini die Bewegung unserer Arme bezeichnet hat. Während wir dirigieren, haben wir eine ideale Vorstellung dessen, was wir erreichen wollen. Das lässt sich jedoch niemals zu hundert Prozent verwirklichen. Es gibt keine Vollkommenheit: Ein, zwei, zehn, zwanzig Mosaiksteinchen lassen sich am Ende nicht einpassen.

**ZEIT:** Deswegen das Bedauern?

**Muti:** Am Ende ja. Einer der schwierigsten und unerquicklichsten Momente ist der, wenn man das Publikum glücklich gemacht hat, aber mit seiner Leistung nicht zufrieden ist. Man verbeugt sich und zwingt sich zu einer guten Miene. Aber wenn man ehrlich ist, denkt man an das, was einem nicht gelungen ist. Vor allem bei Opern habe ich diesen Gegensatz oft empfunden. Bei einem Symphoniekonzert ist man allein für das verantwortlich, was man tut, aber bei der Oper gibt es die Regie, die Sänger, den Chor, und man ist mit dem einen zufriedener als mit dem anderen.

**ZEIT:** Ist das der Grund, warum Sie selbst bei Ovationen so gut wie nie lächeln?

**Muti:** Nein, das hat etwas mit meinen Lehrern an der Schule zu tun. Obendrein komme ich aus dem tiefen italienischen Süden: Ich bin halb Neapolitaner und halb Apulier. Das Neapolitanische hat mir einen gewissen Fatalismus mitgegeben, aber ebenso einen leicht ironischen Blick auf das Leben. Der Apulier hingegen ist kerniger, er lächelt so gut wie nie. Selbst wenn er ein Kompliment macht, zieht er ein grimmiges Gesicht. An der Schule hieß es: *risus abundat in ore stultorum*. (Das Lachen überwiegt im Gesichte der Narren.)

**ZEIT:** Sie sind so oft nicht zufrieden, und doch haben Sie schon oft gesagt, der glücklichste Moment sei für Sie der, wenn Sie die Bühne verlassen. Was hat das zu bedeuten?

**Muti:** Ich weiß es nicht genau. Manchmal habe ich Kollegen, vor allem junge Dirigenten, auf die Frage, was sie auf dem Podium empfinden, antworten hören: tiefes Glück, tiefe Freude! Das kenne ich nicht, kein bisschen. Denn man hat eine enorme Verpflichtung gegenüber sich selbst, gegenüber den

Musikern, dem Publikum, dem Komponisten. Wenn es vorbei ist, gibt es eben auch die Erleichterung.

**ZEIT:** Viele Künstler sagen aber auch: Wenn man auf der Bühne alles gegeben hat und abgeht, spürt man nur noch Leere, auch Schwerkraft.

**Muti:** Ich würde nicht von Schwerkraft sprechen. Aber es gibt tatsächlich eine Art Leere, vor allem wenn das Programm fordernd war – so wie heute. Wenn man so viel gegeben hat, ist es so, als tappte man im Dunkeln und wüsste nicht wohin. In gewissem Sinne fühle ich mich verloren.

**ZEIT:** Was tun Sie, um da wieder rauszukommen?

**Muti:** Nichts. Ich hatte das Glück, im Süden Italiens geboren zu werden und in einem Dorf aufzuwachsen, in dem mentale Verstiegenheiten oder Künstlerattitüden undenkbar waren. Dadurch bleibt man auf dem Teppich. Obendrein hatte ich eine großartige, aber sehr strenge Mutter.

**ZEIT:** War sie auch mit Ihnen als Künstler streng?

**Muti:** Ja. Als ich 1967 einen Dirigentenwettbewerb in Novara gewann, war das Theater bis zum letzten Platz gefüllt, es spielte das Orchester der RAI, und das Publikum applaudierte mir, dem jungen Kerl. Mein Vater, meine Mutter und meine vier Geschwister, die nebeneinander im Parkett saßen, waren die Einzigen, die nicht klatschten. Meine Mutter war der Ansicht, es sei zu wohlfeil, einem Verwandten zu applaudieren.

**ZEIT:** Hat Sie das nicht gekränkt?

**Muti:** Nein. So bin ich groß geworden. Meine Eltern haben mir beigebracht, mit beiden Beinen auf der Erde zu bleiben und nicht ein Künstler zu sein, der schon als Zehnjähriger mit Fliege und Virtuosenmähne herumläuft, wie man es heute gern tut.

**ZEIT:** Es heißt, es sei reiner Zufall gewesen, dass Sie Dirigent geworden sind.

**Muti:** Stimmt. Ich war Schüler im letzten Jahr am Konservatorium von Neapel und dachte, ich würde meinen Abschluss am Klavier machen. Ich war ein guter Pianist. Als jedoch ein Schüler ausfiel, der das Orchester dirigieren sollte, rief mich der Leiter des Konservatoriums zu sich und fragte mich ganz direkt: »Hast du je ans Dirigieren gedacht?« Ich antwortete: »Nein.« Was stimmte. Er sagte: »Ich habe dich Klavierspielen hören, du spielst eher wie ein Dirigent.«

**ZEIT:** Was für eine Intuition!

**Muti:** Ja, er rief den Lehrer für Orchesterleitung zu sich, der mir die Partitur in die Hand drückte. Es waren Cembalokonzerte von Bach, also etwas relativ Einfaches. Und so habe ich mich am nächsten Tag vor dieses Schülerorchester gestellt und angefangen zu dirigieren. Nach zwei oder drei Minuten fing mein Arm an, wie von selbst zu agieren. Ich spürte, das ist mein Beruf!

**ZEIT:** War das die einzige glückliche Fügung als Künstler in Ihrem Leben?

**Muti:** Mindestens ebenso großes Glück hatte ich, als ich mich davor ganz jung am Konservatorium von Bari bewarb, da lebte ich noch in Apulien. Ich ging in Molfetta zur Schule und lernte Klavier. Es war Zufall, dass ausgerechnet an diesem Tag Nino Rota in Bari war, der dort eine Professur hatte, aber eigentlich in Rom gerade die Musik für einen Film von Fellini machte. Er sah mich und fragte: »Und, wer bist du?« Ich sagte: »Ich heiße Muti und komme aus Molfetta.« Und er sagte: »Na, dann lass mal hören, was du kannst.« Ich spielte ein paar Stücke auf dem Klavier. Am Ende stand er auf und sagte: »Wir geben dir für jede deiner Darbietungen eine Eins plus. Allerdings weniger dafür, wie du heute gespielt hast, sondern dafür, wie du in Zukunft spielen wirst.« Ich hatte nicht im Traum daran gedacht, Berufsmusiker zu werden, und mein Vater ebenso wenig.

**ZEIT:** Obwohl Ihr Vater sehr musikalisch war.

**Muti:** Er hatte eine wunderschöne Tenorstimme. Aber als ich anfing, Interesse für Musik zu zeigen, erlaubte er mir nicht, dafür das Gymnasium zu verlassen. Mein Vater fand, Musiker zu werden sei für einen Südtaliener ungefähr so, wie zum Mond zu fliegen. Er war Arzt, in seinen Augen war Musiker kein Beruf. Er sagte: »Du kannst allenfalls die Kapelle von Molfetta leiten.«

**ZEIT:** Sind auch Filmkomponisten wie Nino Rota oder Popstars wie die Beatles für Sie große Künstler?

**Muti:** In ihrem Genre sind sie groß. Ich halte nicht viel von der Unterscheidung zwischen ernsthafter und weniger ernsthafter Musik.

**ZEIT:** Das ist aber in Deutschland sehr beliebt.

**Muti:** Natürlich sind Bachs *Matthäus-Passion* oder Beethovens *Missa solemnis* wahre Gipfel, sie haben etwas Metaphysisches. Ich habe fünfzig Jahre gebraucht, um die *Missa solemnis* zu durchdringen. Aber das Wichtigste ist, dass Musik eine innere Substanz hat. Auch bei »leichter Musik«, ob Pop oder Rock oder sogenannter zeitgenössischer klassischer Musik, hört man sofort, ob sie Wert hat oder nicht. Heute gibt es Tausende Komponisten auf der Welt, die Musik schreiben, ihre Kompositionen werden ein- oder zweimal aufgeführt, dann verschwinden sie und interessieren niemanden mehr.